

Interview mit Madeleine Marti : "Lesbengeschichte bedeutet Spurensuche und das Legen von Spuren"

Autor(en): **Bidart, Karin / Marti, Madeleine**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Frau ohne Herz : feministische Lesbenzeitschrift**

Band (Jahr): - **(1995)**

Heft 35

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-630789>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Interview mit Madeleine Marti

«Lesbengeschichte bedeutet Spurensuche und das Legen von Spuren»

Interview: Karin Bidart

K: Was bedeutet dir die Geschichte von Lesben und deine eigene Geschichte als Lesbe?

M: Geschichte von Lesben ist für mich ein wichtiger Teil der Kultur, ist Vergangenheit, die über mich hinaus geht. Ich kann mich in dieser Gesellschaft situieren, wenn ich sehe, dass ich nicht die erste Lesbe bin. Die Tradition dieser Lebensform gibt mir Orientierungsmöglichkeiten. Geschichte von Lesben ist für mich ein wichtiger und unabdingbarer Teil für meine Identitätsbildung als Lesbe.

K: Wie Erinnerst du dich konkret an deine Geschichte und an Lesbengeschichte? Wie drückt sich dies in deinem Alltag aus?

M: Im Alltag sind wir stark in der Gegenwart verhaftet, aber die Bezugnahme auf Geschichte, eine zeitliche Öffnung nach hinten, ist mir ebenfalls sehr wichtig, um ein Selbstverständnis als Lesbe zu entwickeln. Die Geschichte gibt mir einen Boden unter die Füße. Wenn z. B. im neuen Frauenstadtrundgang von Zürich auch Lesben erwähnt werden oder Lesben in der Literatur sichtbar werden, dann zeigt dies eine Entwicklung in der Kultur auf.

K: Was würde denn umgekehrt geschehen, wenn wir uns nicht an die Geschichte von Lesben erinnern würden?

M: Dies würde Verengung und Isolierung bewirken, das würde weniger Raum und Platz für mich als Lesbe in dieser Gesellschaft bedeuten. Das Beziehungsnetz zwischen Lesben würde beeinträchtigt. Das Sich-erinnern an Lesben in der Geschichte ist öfter auch Ausgangspunkt für Auseinandersetzungen über unsere heutigen lesbischen Lebensformen.

K: Welches sind für dich denn die wichtigsten Änderungen, die in den letzten 20 Jahren für Lesben passiert sind?

M: Das Wichtigste war, dass sich die Lesben etwa Mitte der 70er Jahre sichtbar gemacht haben, z. B. an Demos, mit Slogans, die zeigten: es gibt uns. Zentral wichtig waren dann die Lesbenzeitschriften wie die «Lesbenfront» oder die «UKZ». Diese haben die Sicht von Lesben auf die Heterowelt gezeigt und waren sehr wichtig für Infos, Diskussionen und für die Selbstorganisation von Lesben, als politische Gruppe. Ohne Lesbenorganisationen wäre es nie möglich gewesen, dass Lesben Selbstvertrauen als soziale Gruppe hätten entwickeln können. Es fand auch eine Umwertung statt; wir konnten positive Bilder von uns entwickeln, uns gegen die Heterobilder abgrenzen und uns selber einen Wert zumessen. Dies alles war Voraussetzung für die 80er Jahre, in denen Lesben dann in einer breiteren Öffentlichkeit Thema wurden.

K: Ich habe allerdings den Eindruck, dass heute Lesben und Zwangsheterosexualität als solche innerhalb der Frauenbewegung kaum mehr ein Thema sind, für viele zur scheinbaren Selbstverständlichkeit geworden sind, über die nicht mehr explizit diskutiert werden muss. Oder ist das eine Verklärung der Vergangenheit, als Lesben scheinbar noch «so radikal» waren?

M: Mit dem ersten Teil der Frage bin ich nur teilweise einverstanden. Lesben sind in der Frauenbewegung eher sichtbarer als früher. Der Begriff «Zwangsheterosexualität» existiert jedoch nicht mehr, wird nicht mehr diskutiert – das sehe ich auch so. Was die Organisation betrifft, besteht aber ein Nebeneinander von Lesben- und Frauenbewegung. Die Lesbenbewegung war schon von Anfang an Teil der Frauenbewegung, wobei es immer auch eigene Lesbengruppen gegeben hat, wie z. B. die «Lesbenfront» oder verschiedene Arbeitsgruppen. In den 80er Jahren hat sich dann politisch grundsätzlich viel geändert: Die Frauenbewegung und z. T. auch die Lesbenbewegung haben sich ausdifferenziert, v.a. im kulturellen Bereich, oder haben sich sozial orientiert. So z. B. ist die Lesbenberatung entstanden oder der Lesbensender «Pandora's Box» im Radio «LoRa» und das «Xenia», welches Lesbenfilmzyklen gezeigt hat. Auch das gesellschaftliche Klima ist bezüglich Lesben liberaler geworden, weshalb auch andere, nicht so politisch orientierte, Lesben herauskommen konnten.

Auch wenn du die Entwicklung der «Lesbenfront» anschaut, siehst du, dass zu Beginn das radikalfeministische Selbstverständnis sehr wichtig war, mit der Zeit jedoch das Kulturelle immer wichtiger wurde. Anfang 80er hat auch bei der «Lesbenfront» eine neue Phase angefangen. Wir haben begonnen, mehr über uns selbst zu schreiben und weniger über den politischen Kampf. Die Namensänderung von «Lesbenfront» zu «frau ohne herz» stand im Zusammenhang mit dieser Entwicklung. Ich bin zu dem Zeitpunkt aus der Redaktion ausgestiegen. Ich hatte für den alten Namen plädiert, weil mir diese Tradition, Geschichte und Kontinuität wichtig war, währenddem in der Redaktion eine andere Tendenz wichtiger wurde. Texte habe ich jedoch bis heute immer wieder beigesteuert. Für mich ist die «frau ohne herz» ein wichtiger Ort, wo ich anwesend sein möchte.

K: War für dich die «Lesbenfront» denn v.a. ein Ort und ein Mittel, um sich bewusst an die Geschichte von Lesben zu erinnern? Oder ging es mehr um die Gegenwart? In dieser Zeit ist ja viel aufgebrochen und passiert.

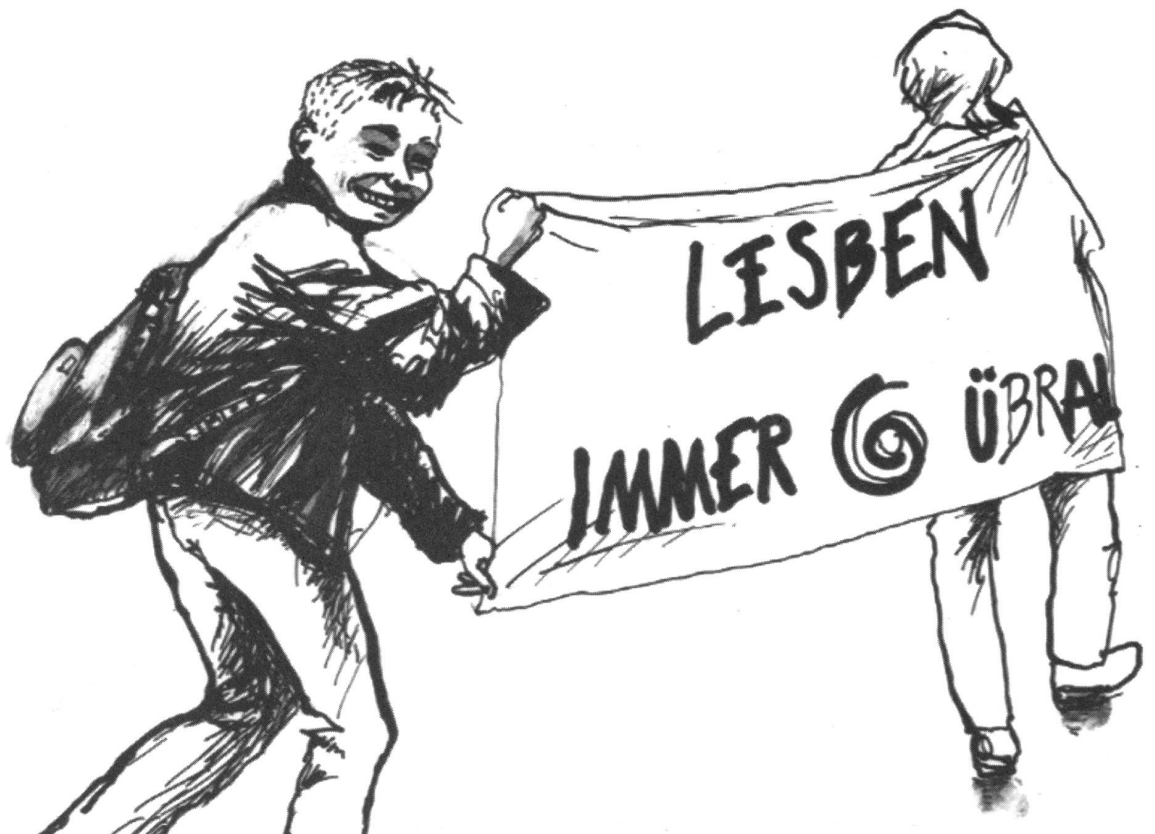
M: Zuerst war die «Lesbenfront» der Ort, wo am meisten von mir zusammenkam: mein feministischer Kampf gegen

patriarchale Strukturen, dann aber auch die Kommunikation und die Auseinandersetzung mit anderen Lesben, die Literatur, das Schreiben und Veröffentlichen können. Und natürlich die Beschäftigung mit Geschichte, die mir schon immer wichtig gewesen ist. Ich habe hierzu Artikel und Rezensionen geschrieben und Interviews und Gespräche geführt, z. B. mit der Soziologin Ilse Kokula über ihre Forschungen zur Geschichte und Gegenwart von Lesben – hieraus ist später eine Freundschaft entstanden. Ilse Kokula hat viel zur Geschichte von Lesben gearbeitet, als erstes ihre Interviews mit älteren Lesben, die sie oft zuerst in der «Lesbenfront» veröffentlicht hat. Ich fand das wichtig und habe mich dafür eingesetzt, dass diese Interviews gedruckt werden. Später habe ich auch ein Interview mit der Schriftstellerin Christa Reinig gemacht über ihre Situation als ältere Lesbe. Das alles bedeutete für mich Spurensuche und auch das Legen von Spuren.

K: Wie weit habt ihr euch damals als «Lesbenfront» selbst als Teil der Geschichte betrachtet oder wahrgenommen?

M: Wir haben uns als Teil der Geschichtsschreibung wahrgenommen. Ich habe mal eine Chronik der neueren Lesbenbewegung der Schweiz zusammengestellt (LF 12/81) und dort die «Lesbenfront» auch eingeordnet. Wir hatten wahrscheinlich mehr als andere Zeitschriften ein Geschichtsbewusstsein. Dies äusserte sich u. a. auch im Layout, welches lange mehr oder weniger gleich war und somit äusserliche Kontinuität zum Ausdruck brachte. Auch die Zusammenarbeit über die Redaktion hinaus war kontinuierlich: Irène tippte die Texte, Christine und Lis halfen beim Layout und Liliane macht seit Beginn bis heute den Versand der Hefte.

K: Mir ist aufgefallen, dass zu Anfang in der «Lesbenfront» immer wieder beklagt wurde: Wir haben keine



bei der «Lesbenfront» mitgemacht hast, das Wichtigste?

M: Für mich war die «Lesbenfront» ein Schnittpunkt meiner Interessen. Dinge, die zu dieser Zeit wichtig für mich waren, sind hier zusammen gekommen: meine Identitätsentwicklung als Lesbe, mein Studium von Literatur und Geschichte, das Aufbauen eines Beziehungsnetzes unter Lesben und die Suche nach Spuren von Geschichte. Diese Zeit war sehr wichtig für meine persönliche, politische und berufliche Entwicklung, ich habe hier viel gelernt, verschiedene Zugänge, Kontakte und Anregungen auch für meine späteren Forschungen bekommen.

Vorbilder, wir wissen nicht worauf uns beziehen, dass gleichzeitig aber schon sehr bald über historische Frauenfiguren geschrieben und geforscht wurde. War dies nicht ein gewisser Widerspruch?

M: Nein, gar nicht. Denn wir mussten diese Vorbilder wirklich erst suchen; das Fehlen von Vorbildern war der Antrieb zum Forschen. Das systematische Suchen hat dann allerdings erst Anfang der 80er Jahre richtig begonnen. Erste und wichtige Beiträge kamen von den Soziologinnen Ilse Kokula (Berlin) und Hanna Hacker (Wien) mit ihren Untersuchungen zur weiblichen Homosexualität um 1900, und es wurde verschiedenes zu den 20er Jahren veröffentlicht, z. B. von der Germanistin und Historikerin Claudia Schoppmann (Berlin).

K: Zuerst haben die Lesben, die in der Lesbenbewegung aktiv waren, auf der Suche nach Vorbildern sehr weit zurückgegriffen: auf Frauen, die z. T. mehr Legende als geschichtlich belegt waren wie Sappho, die Amazonen und Hexen. Weshalb wurde denn nicht zuerst in der nahen Vergangenheit geforscht? Wäre dies nicht naheliegender und einfacher gewesen?

M: Diese Figuren waren halt schon bekannt. Es war auch einfacher die patriarchal geprägten Bilder von Frauen, z. B. von Hexen, neu zu füllen. Die konkrete Geschichte von Lesben war viel schwieriger zu finden; hier war noch nichts vorhanden, wir mussten erst nach Quellen und Ansatzpunkten suchen.

K: Die Lesbenbewegung hat zu Beginn ja einerseits die Lesben als Opfer des Patriarchats gesehen, ist aber gleichzeitig auch sehr selbstbewusst aufgetreten; die Selbstbestimmung und die Verweigerung gegenüber patriarchalen Vorstellungen war sehr stark. Und schon sehr früh ist der Begriff der Zwangsheterosexualität aufgetaucht, welcher vielleicht die wichtigste Erkenntnis in der Analyse der patriarchalen Strukturen war, gerade auch für eine neue Geschichtsschreibung.

M: Ja, das war eine ganz grundsätzliche Kritik, eine Art von Kritik, wie sie oft am Anfang einer politischen Bewegung steht. Diese Kritik war verbunden mit der Ambivalenz von Sich-selber-als Opfer-sehen und einem gewissen Größenwahn. Mit der Zeit haben wir uns dann aber in Relation gesehen zu unserer Umwelt, zu dieser Gesellschaft. Der Begriff «Zwangsheterosexualität» hat sich allerdings als politischer Begriff zur Analyse und Benennung eines Machtverhältnisses nicht durchgesetzt. Der Begriff ist gefährlich; Heteras können sich dadurch angegriffen fühlen, fassen ihn als persönliche Kritik auf, dass sie etwas beiseite schieben oder erdulden würden.

K: Eine letzte Frage: Was war für dich in der Zeit, in der du

Madeleine Marti:

- 1980–1985 in der Redaktion der «Lesbenfront»/«frau ohne herz».
- 1987 Mitgründerin von «Sappho – Verein zur Förderung von Frauenforschungsprojekten». (Fördert insbesondere Lesbenforschung; ermöglichte die Forschungen und die Buchpublikation von Ilse Kokula und Ulrike Böhmer zum ersten Lesbenclub der Schweiz, dem «Damenclub Amicitia»)
- 1993 Mitveranstalterin des «2. Symposium deutschsprachiger Lesbenforschung» auf Boldern.

Bücher von Madeleine Marti:

- Hinterlegte Botschaften. Die Darstellung lesbischer Frauen in der deutschsprachigen Literatur seit 1945. Stuttgart 1992.
- Querfeldein. Beiträge zur Lesbenforschung. Zürich 1994 (Mitherausgeberin).

Karin Bidart

